

Zeitschrift: Schweizer Revue : die Zeitschrift für Auslandschweizer
Herausgeber: Auslandschweizer-Organisation
Band: 40 (2013)
Heft: 1

Artikel: "Freiheit muss man sich nehmen, sie wird einem nicht gegeben"
Autor: Henkes, Alice
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-911073>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 19.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«Freiheit muss man sich nehmen, sie wird einem nicht gegeben»

Rebellische Tochter aus gutem Haus und vielseitige Künstlerin, die in keine Schublade passt: Meret Oppenheim hatte international Erfolg, doch sie blieb immer ihrem Basler Dialekt treu. Die Grande Dame der Schweizer Moderne wäre in diesem Jahr 100 Jahre alt geworden. Anlass für einen Rückblick.

Von Alice Henkes



Oppenheims berühmtes «Porträt mit Tätowierung» aus dem Jahr 1980

Gerade mal 18 Jahre alt ist Meret Oppenheim, als sie im Mai 1932 von Basel nach Paris fährt mit dem festen Ziel, Künstlerin zu werden. Mit dabei auf dieser grossen Fahrt sind ihre Freundin Irène Zurkinden, auch sie wird als Künstlerin Karriere machen, und eine Flasche Pernod. Die beiden Mädchen trinken sich Mut an. Gleich nach der Ankunft wollen sie die berühmten Pariser Cafés besuchen, die damals noch Pforten zur Welt der Kunst waren.

Wer ist dieses lebenshungrige Mädchen? Geboren wird Meret Oppenheim am 6. Oktober 1913 in Berlin-Charlottenburg. Ihr Vater Erich Alfons ist ein deutscher Arzt, die Mutter Eva Wenger ist Schweizerin. Während des Ersten Weltkriegs lebt Meret bei den Grosseltern in Delémont, danach abwechselnd in Süddeutschland, wo der Vater eine Praxis hat, und in Basel. Früh wird sie

zu einer Grenzgängerin mit ausgeprägtem Basler Dialekt, dem sie zeitlebens treu bleibt.

Der Vater hält nichts von Kunst

Das schöne Meretlein, das nicht beten will, aus Gottfried Kellers Roman «Der Grüne Heinrich», ist ihre Namenspatin. Auch Meret Oppenheim zeigt sich früh als eigenwillige Persönlichkeit. Mit 16 zeichnet sie die Nonsens-Formel $X = \text{Hase}$. Die originelle Absage an die verhasste Mathematik gilt als erstes surrealistisches Werk der Künstlerin. Früh wird Meret Oppenheim gefördert, vor allem von ihrer Grossmutter Lisa Wenger. Die Kinderbuchautorin hat in ihrer Jugend als erste Frau die Düsseldorfer Kunstakademie besucht. Auch der kunstinteressierte Grossvater Theo Wenger und Tante Ruth Wenger, die kurze Zeit mit dem Schriftsteller Hermann

Hesse verheiratet ist, fördern Merets kreativen Geist.

Nur der Vater hält nicht viel von den Künstlerinnen-Träumen seiner Tochter. «Nie haben Frauen in der Kunst etwas geleistet», lautet seine Meinung. Dennoch ermöglicht er seiner Ältesten eine künstlerische Ausbildung. Meret will nach Paris zu den Surrealisten, der frischesten, frechsten Kunstströmung der 1930er-Jahre. Sie meldet sich an der Academie de la Grande Chaumière an, die sie nur sporadisch besucht. Ihrem Wesen nach ist sie Autodidaktin. Ihr erstes Ölbild «Sitzende Figur mit verschränkten Fingern» (1933) zeigt eine stumme ZuhörerIn in einem imaginären Kreis und charakterisiert die Haltung der Künstlerin, die am Schaffen anderer interessiert ist, aber immer Einzelgängerin bleibt.

Über den Schweizer Bildhauer Alberto Giacometti lernt sie den Kreis um André Breton kennen. Breton, der intellektuelle Kopf der Surrealisten, predigt den Umsturz aller Werte und interessiert sich für verborgene Seelenlandschaften. Das gefällt der rebellischen jungen Frau zwar, doch sich ganz den Dogmen des Surrealismus unterwerfen, das mag sie nicht. Als einzige Künstlerin im Kreis der Surrealisten nimmt sie sich die Freiheit, eigene Wege zu beschreiten. In ihren frühen Arbeiten greift sie weibliche Themen auf. «Ma gouvernante, my nurse, mein Kindermädchen» (1936) zeigt ein Paar umgedrehte weisse Pumps auf einem Silbertablett. Papiermanschetten zieren die Absätze. Der Gedanke an ein gegrilltes Poulet oder ein «dummes Huhn» liegt nahe.

Ausgerechnet diese eigensinnige junge Schweizerin erschafft im Alter von 23 Jahren das Kultobjekt des Surrealismus, die sogenannte Pelztasse. Die Idee entsteht 1936 in einem Pariser Café. Meret Oppenheim trägt einen mit Pelz überzogenen Armreif, den sie selbst gestaltet hat. Picasso regt sie an, andere Gegenstände mit Pelz zu überziehen. Daraufhin entsteht das Objekt «Déjeuner en fourrure», das noch im gleichen



«Abendkleid mit Büstenhalter-Collier» aus dem Jahr 1968



«Kentaurin auf dem Meeresgrund» aus dem Jahr 1932

Jahr vom Museum of Modern Art in New York angekauft wird.

Erfolg und Selbstzweifel

Sie hätte einfach so weitermachen, als Überzieh-Künstlerin Erfolg haben können. Aber sie wollte offen bleiben, experimentieren. Man Ray verewigt die androgyne Schöne in einer Serie berühmter Aktfotos. Meret Oppenheim wird zum Idol der surrealistischen Bewegung. Sie nimmt sich berühmte Künstler wie Picasso und Max Ernst als Liebhaber. Doch der rasche oberflächliche Erfolg durch die Pelztasse und die Aktfotografien führen zu einem gebrochenen Selbstwertgefühl. Sie gerät in eine Schaffenskrise, die bis

1954 andauert. Sie arbeitet zwar, doch ohne innere Erfüllung. Das Ölbild «Die Steinfrau» (1938), das eine weibliche Figur zeigt, aus Steinen geformt, bringt dieses Gefühl der Lähmung dramatisch zum Ausdruck.

1937 kehrt sie nach Basel zurück, wo sie zwei Jahre die Kunstgewerbeschule besucht und Möbel restauriert, zum Broterwerb. Die Eltern können sie nicht länger unterstützen. Ihr Vater darf als «Halbjude» in Deutschland nicht arbeiten, als Deutscher nicht in der Schweiz. Doch kommt sie in Basel schnell wieder in Kontakt zu alten Freunden. Und sie lernt 1945 den Kaufmann Wolfgang La Roche kennen, den sie vier Jahre später heiratet. Das Paar zieht nach

Bern, später nach Thun, Oberhofen und bleibt bis zum Tod Wolfgang La Roches 1967 zusammen.

Noch einmal Avantgardistin

Über ein Jahr vergeht, bis Meret Oppenheim durch den engagierten Kunsthallen-Direktor Arnold Rüdlinger Kontakt zur Berner Kunstszene findet. Es ist vor allem das junge Bern, das in der Grande Dame der Schweizer Kunst ein wichtiges Vorbild sieht. Daniel Spoerri bittet sie 1956, die Kostüme für seine Inszenierung von Picassos Komödie «Wie man die Wünsche am Schwanz packt» zu entwerfen. Mit Anfang 40 gehört Meret Oppenheim noch einmal zur künstlerischen Avantgarde. Und in ihrer neu erwachten Schaffenskraft steht sie den jüngeren Kunstschaaffenden nicht nach.

Ab 1954 hat sie ein Atelier in Bern. Ihr Werk, das so voller Humor, Ironie und Erotik ist und aus ihrem reichen Innenleben schöpft, lässt sich auf keinen Stil, keine Technik festlegen. Der geschnittene Stuhl «Läbchuecheglushti» (1967) provoziert mit einer Fratze in der Rückenlehne, die eine lange rote Samtzeuge herausstreckt. Das Ölbild «Ein Abend im Jahr 1910» (1972) erinnert in seiner flächigen Malweise an Emil Nolde. Kritisch-ironisch setzt die reifere Künstlerin sich mit dem eigenen Jugendwerk auseinander. Das «Eichhörnchen» (1969),

JUBILÄUMS-AUSSTELLUNGEN

Die Schweizer Künstlerin Meret Oppenheim hat sich in die internationale Kunstgeschichte eingeschrieben. Welche Kraft ihrem eigenständigen Werk noch immer innewohnt, zeigen zahlreiche Ausstellungen zum 100. Geburtstag der Künstlerin:

MERET OPPENHEIM. Bank Austria Forum, Wien. 21.3. bis 14.7. Die erste grosse Retrospektive der Künstlerin in Österreich ist anschliessend in Berlin zu sehen: Martin Gropius Bau, Berlin 16.8. bis 1.12.

ÜBER DEN BÄUMEN. Sprengel Museum, Hannover. 20.2. bis 05.5. Erste grosse Ausstellung zum zeichnerischen Œuvre der Künstlerin.

MERETS FUNKEN. Kunstmuseum Bern. Bis 10.2. Die Ausstellung spürt der Aktualität von Meret Oppenheims Werk im aktuellen Schweizer Kunstschaaffen nach.

Werke der Künstlerin sind ausserdem vertreten in den Thementausstellungen:

THE SUPERSURREALISM. Moderna Museet Malmö, bis 20.1.

GNADENLOS. Künstlerinnen und das Komische. Städtische Museen Heilbronn, bis 24.2.



«Pelztasse» aus dem Jahr 1923



«Ein Abend im Jahr 1910» aus dem Jahr 1972

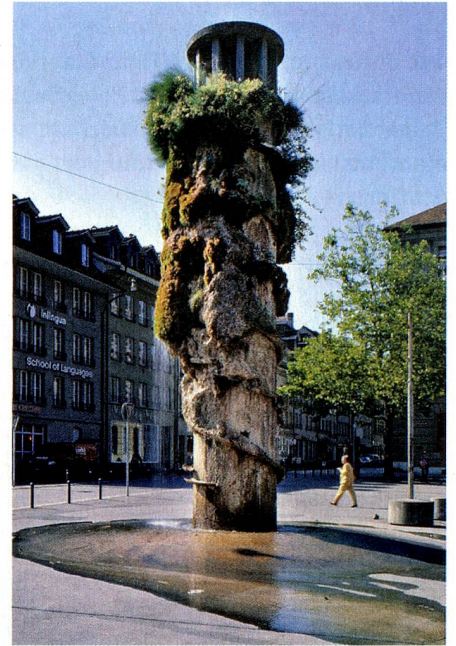
ein Bierglas mit buschigem Pelzschwanz, persifliert die berühmte Pelztasse. Im «Porträt mit Tätowierung» (1980) besprays sie ihr Konterfei mit einem Schablonenmuster und beansprucht so deutlich die Hoheit über ihr eigenes Bild. Wiederholt nimmt sie sich der Wolken an, dieser duftig-ephemeren Himmelsphänomene, in denen die menschliche Phantasie seit Jahrhunderten schon Luftschlösser erbaut. Meret Oppenheim gestaltet scharf umrissene Wolken in Öl auf Leinwand, als Federzeichnung oder in der zeitlos schönen Bronze «Sechs Wolken auf einer Brücke» (1975). Das Thema Weiblichkeit führt sie in Objekten wie den mit Adern bestickten «Handschuhen» (1985) fort.

Die Welt und das Zuhause

1967 zeigt das Moderna Museet in Stockholm eine Meret-Oppenheim-Retrospek-

tive. Damit beginnt ihre zweite internationale Karriere, die bis heute anhält. 1975 wird sie mit dem Kunstpreis der Stadt Basel geehrt und dankt dafür mit einer viel zitierten Rede über die noch immer schwache Stellung der Frauen in der Kunst. 1982 wird sie zur «documenta 7» nach Kassel eingeladen. Kurz darauf erscheinen im Suhrkamp-Verlag sprachspielerische Gedichte. Die Welt entdeckt Meret Oppenheim.

Nur in Bern stösst ihr spätes Werk lange Zeit auf Unverständnis. Ihr Brunnenobjekt löst, als es 1983 auf dem Waisenhausplatz aufgestellt wird, heftige Kontroversen aus. Doch obwohl Bern es ihr nicht leicht macht, zeigt sich die Künstlerin grosszügig. Sie vermacht dem Kunstmuseum Bern ein Drittel ihrer Werke. Damit verfügt Bern über den grössten Werkblock der Künstlerin, die auch nach ihrem Tod 1985 in zahlreichen



Der umstrittene Oppenheim-Brunnen in Bern

Ausstellungen präsent ist. Namhafte Häuser in aller Welt wie das Guggenheim-Museum in New York, das Museum of Modern Art in Chicago, das Henje Onstad Art Centre in Oslo, aber auch das Aargauer Kunsthaus in Aarau präsentieren die Grande Dame der Schweizer Kunst in umfangreichen Retrospektiven.

Als junges Mädchen ist Meret Oppenheim in die Metropole Paris aufgebrochen. Mit ihrem Mann hat sie weite Reisen auf dem Motorrad unternommen. Zuhause gefühlt hat sich die Einzelgängerin vor allem in Carona. Die Casa Costanza, der Familiensitz im Tessin, ist für Meret Oppenheim zeitlebens ein Ort der Geborgenheit. Als Kind verlebt sie hier unvergessliche Sommer mit den Grosseltern. Als Schülerin hat sie stets ein Bild des Hauses auf dem Schreibpult «als Symbol einer langen Vorfreude», wie sie der Grossmutter schreibt. Das Haus über dem Luganer See ist geselliger Treffpunkt für Familie und Freunde und wird im Krieg zum Zufluchtsort für die Eltern. Ende der 1960er-Jahre lässt Meret Oppenheim die Casa Costanza umbauen und gestaltet sie mit selbst entworfenen Möbeln und Lampen zum Gesamtkunstwerk, das bis heute erhalten geblieben ist.

ALICE HENKES ist Journalistin und Kuratorin, sie lebt in Biel.